

Vojo Radkovic

## **KAFFEE MIT JOHNNY CASH**

Eine faszinierende Zeitreise durch fünf Jahrzehnte  
voller Musik und aufregender Medienwelt





GRAZ

[www.editionkeiper.at](http://www.editionkeiper.at)

© edition keiper, Graz 2022

1. Auflage Oktober 2022

Lektorat: Maria Ankwitsch

Cover, Layout und Satz: textzentrum graz

Coverfoto: Günter Schilhan

Bildmaterial:

Foto Russmann: S. 5; Stefan Amsüss: S. 45; Foto Sattler: S. 49; Martin Wiesner: S. 80, S. 100, S. 147, S. 195, S. 329 oben; Sebastian Patter Photography: S. 87; Erwin Scheriau: S. 93, S. 329 unten, S. 333; Foto Lohr: S. 11, S. 156, S. 166, S. 246, S. 263, S. 272, S. 298, S. 300, S. 326, S. 327, S. 330 oben, S. 330 Mitte, S. 331 oben; Helmut Lunghammer: S. 330 unten; Peter Gnad: S. 176; Bernd Zagran: S. 331 unten; Foto Mauky: S. 332; The Agency: S. 307; Werner Poglits: S. 137; Wikimedia: S. 125. *Neue Zeit*: Zeitungsausschnitte S. 54, S. 65. VOJO CONCERTS / Marketing *Neue Zeit*, Marketing *Der Grazer*: Konzertplakate S. 104, S. 117, S. 192, S. 250, S. 328 und Eintrittskarten S. 133, S. 158, S. 165, S. 213, S. 229, S. 235, S. 248, S. 253, S. 279, S. 320, S. 322, S. 323, S. 325, S. 328.

Wir danken für die freundlichen Abdruckgenehmigungen.

Druck und Bindung: ADverts Printing House

ISBN: 978-3-903322-80-6

Vojo Radkovic

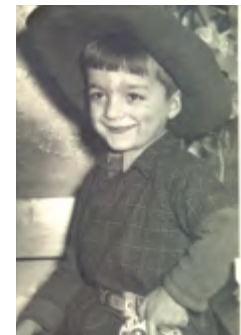
## KAFFEE MIT JOHNNY CASH

Eine faszinierende Zeitreise durch fünf Jahrzehnte  
voller Musik und aufregender Medienwelt

## Einleitung

Gestatten Sie, dass ich mich vorstelle: Mein Name ist Vojo Radkovic und ich wurde am 1. Oktober 1947 in Graz in der Rechbauerstraße geboren. An diesem 1. Oktober, es war ein Mittwoch, herrschte Sonnenschein von oben und bittere Nachkriegszeit zu ebener Erde. Sie werden verstehen, wenn ich mich zum Glück an die ersten schlimmen Jahre nicht so recht erinnern kann. Ich bin überzeugt, meine Eltern haben alles getan, damit es mir auch in diesen schwierigen Jahren so gut wie möglich ging.

Ich kann über meine weitere Kindheit nicht klagen. Für mich war die Zeit sehr schön. Wann immer ich auch jetzt durch die Stadt fahre oder spaziere, fallen mir an vielen Ecken Details aus alten Tagen ein. Das Herz-Jesu-Viertel im Grazer Stadtbezirk St. Leonhard war immer schon ein angenehm ruhiges Viertel mit sehr viel Grün. Ich durfte schon ziemlich bald, ich war da noch nicht einmal in der Volksschule, im Bezirk St. Leonhard, zumindest rund um unsere kleine Gasse, in der wir wohnten, das war die Katzianergasse, allein herumstreifen. Meine Eltern vertrauten mir voll und ganz, und schnell wurde mir mein Grätzel rund um die für mich damals riesige Herz-Jesu-Kirche vertraut. Ich spielte gerne im verwilderten Herz-Jesu-Park, ich ging wagemutig gerne dorthin, wo der Leonhardbach in der Sparbersbachgasse unterirdisch als Kanal Richtung Mur



Lonesome Cowboy im Schönau-Kindergarten

Ein besonderer Dank gebührt meiner Familie, Lili, Thomas, Alina, Anatoli und Lucy. Danke auch an alle, die mir während dieser aufregenden Zeit in irgendeiner Weise geholfen haben. Das waren so viele, dass ich lieber keine Namen nenne, weil die Gefahr, den einen oder die andere zu vergessen, groß ist. Danke an die Grazer Musiker, mit denen ich mehr oder weniger lange den Lebensweg teilen durfte, und DANKE an die Musikfans im ganzen Land – ohne sie wäre alles nichts.

*Vojo Radkovic*

geleitet wurde, in den Kanaleingang und da ziemlich weit hinein. Aus heutiger Sicht ein riskanter Spielplatz. Ich war immer mehr ein Hanns Guck-in-die-Luft, ein Träumer, ein Romantiker.

Und ausgerechnet ich wurde dann Journalist. Journalisten gucken nicht in die Luft, träumen vielleicht davon, einmal den Pulitzer-Preis zu erhalten, oder zumindest von einer fixen Anstellung in einer Redaktion. Ja, und als Romantiker kann man wenigstens hin und wieder eine romantisch anmutende Story schreiben. Das geht. Ich arbeite nun schon seit mehr als fünfzig Jahren in Zeitungsredaktionen und bin, was das betrifft, noch immer nicht müde genug, um aufzuhören. Und 44 Jahre lang machte ich in meiner Heimatstadt Graz und in der ganzen Steiermark so nebenbei rund 5000 Kulturveranstaltungen. Konzerte, Open Airs, Kinder-Shows, Bandwettbewerbe, Kabarets, Musicals, Klassik-Events. Es war mir immer ein großes Bedürfnis und eine große Ehre, außergewöhnliche Leute aus der Musik nach Graz zu bringen.

Ich habe da auch sehr viel Pionierarbeit geleistet. Damals gab es noch keine großen Konzerte. In der Hinsicht steckte Graz noch in einer Art Dornröschenschlaf und ich war der Prinz, der die Stadt zum Konzert-Leben wecken sollte, was ich auch gerne machte. Ich hatte in all den Jahren viele Begegnungen mit großartigen Menschen, Ausnahmekünstlern, Weltstars. Mit dem einen wurde ich mehr, mit anderen weniger vertraut. Auch im Rahmen meiner journalistischen Arbeit lernte ich besondere Menschen kennen. Legenden wie Jassir Arafat und Bruno Kreisky, um nur zwei zu nennen. Ich erlaube mir, auf den folgenden Seiten aus den mehr als fünf Jahrzehnten erlebter Musik-

geschichte in Graz und dem Land zu erzählen. Ich mach das, weil mich meine Arbeit reich gemacht hat. Nicht materiell, das definitiv nicht, aber reich an Erfahrungen und Erinnerungen. Und wunderbare Erinnerungen sind das Paradies, aus dem einen keiner vertreiben kann.

Und ja, wenn Sie sich wundern und fragen, woher der Name Vojo kommt: Es war für mich auch irgendwie komisch, warum die Kinder im Kindergarten, Schülerhort oder in der Schule völlig andere Vornamen hatten und keiner so hieß wie ich. Meine Eltern ließen mich da ziemlich im Unklaren. Sie konnten selbst nicht mehr sagen, wer genau und warum auf diesen Namen gekommen ist. Mein Vater hat Wurzeln in Zagreb, das wäre eine Erklärung, aber ich habe nie Verwandte kennengelernt, und er hat nie etwas von seiner Vergangenheit erzählt. Meine Mutter kommt aus der Obersteiermark, auch von dort kann der Name nicht kommen. Ich habe mich letztlich an den Namen gewöhnt und mochte ihn sogar. Ein zehnjähriger Knirps klärte mich eines Tages im Kinderfreunde-Ferienheim Sekirn am Wörthersee auf: »Ich weiß, was dein Name Vojo bedeutet.« – »Nur zu«, sagte ich. Und er lächelte sichtlich zufrieden: »Das heißt nichts anderes als VOgel JOhann.«

Damit war für mich jegliche weitere Namensforschung hinfällig. Der Name wurde dann ein richtiges Markenzeichen, ich zeichnete in der Zeitung auch Kolumnen, Geschichten mit dem Kürzel Vojo. In der Redaktion der *Neuen Zeit* passierte es öfters, wenn ich den Telefonhörer abhob und mich meldete: »Radkovic, *Neue Zeit*«, dass vom anderen Ende ein freundliches, aber bestimmtes »Ist der Herr Vojo auch da?« kam. Und der »Herr Vojo« beginnt jetzt zu erzählen.

## Alles begann mit Elvis und Ted Herold

Ich war schon fast elf Jahre alt, als mein Vater mir ein Ticket für einen »Bunten Abend« im Grazer Kammersaal schenkte. Ich wusste, Ted Herold tritt da auf, und ich schätzte Ted Herold und war total aus dem Häuschen. Ich durfte sogar ganz allein in die Show gehen, aber zum Konzertsaal hinbringen wollte mich mein Vater unbedingt, und er holte mich nach der Show auch wieder ab. Nein, nicht mit dem Auto, wir hatten damals noch keines. Wir wohnten in der Richard-Wagner-Gasse im sehr ruhigen Grazer Stadtbezirk Geidorf und mussten zur Straßenbahn immer zu Fuß gehen, das war ganz normal. Ich liebte Straßenbahnen. Vor allem die legendäre Linie 2, die von der Glacisstraße kommend über den Geidorfplatz in die Bergmannngasse und dann in die Wickenburggasse einbog. Manchmal fuhr der Zweier nur exakt rund um den Schloßberg, dann nannte man das die Ringlinie, und manchmal machte die Straßenbahn eine große Runde über die Keplerstraße zum Hauptbahnhof, um dann wieder über die Annenstraße retour zu fahren. Die ganz alten Straßenbahnen hatten noch vorne beim Fahrer und hinten halboffene Plattformen, wo man lässig auf- oder abspringen konnte. Der Fahrer stand halb im Freien, auch im Winter, dann mit einem dicken Mantel geschützt. Der half aber wenig, die Fahrer froren trotz Mantel. Straßenbahnfahrerinnen gab es damals noch nicht. Frauen durften nur als Schaffnerinnen arbeiten.

Die ersten Straßenbahnfahrerinnen gab es erst 32 Jahre später im Jahr 1989. Im Innenraum der meisten alten Garnituren war sehr viel Holz verwendet worden; das

gab den Straßenbahnen einen gemütlichen, heimeligen Touch. Ich war überzeugt, später einmal Straßenbahnfahrer zu werden. An Sonntagen, die fad waren – und das waren sehr viele Sonntage –, fuhr ich dank meines Schülerscheines oft stundenlang mit sämtlichen Straßenbahnlinien kreuz und quer durch die Stadt und bat die Fahrer bei den Endstationen immer darum, dass ich die Tafel vorne am Triebwagen, die anzeigte, wohin die Bahn fuhr, wieder umdrehen durfte. Das war mein Sonntagsprogramm. Ich kannte bald alle Straßenbahngarnituren, die Graz zu bieten hatte, und generell gefielen mir die alten Triebwagen und Beiwagen am besten. Die Straßenbahnen fuhren damals noch nicht schaffnerlos, und so gehörte der fragende Ruf des Schaffners mit der Kartenzwickzange in der Hand »Zugestiegen? Fahrscheine bitte« zum alltäglichen Sound des Straßenbahnfahrens.

Zurück zum Kammersaal, zu meinem allerersten Konzerterlebnis: Mit dem Zweier fuhren wir Richtung Bahnhof und stiegen zwei Stationen vorher aus. Kurzer Fußmarsch, und schon waren wir da, vor dem Kammersaal, einer ehrwürdigen Location, die zur Steirischen Arbeiterkammer gehörte und im Haus der SPÖ Steiermark integriert war. Der Kammersaal spielte in meinem späteren Leben noch eine größere, wichtige Rolle. Aber dazu kommen wir noch.

Viele Leute warteten schon aufgeregt auf den Einlass, es war eine Stimmung, wie ich sie noch nie erlebt hatte. Ich saß ganz oben auf der Galerie, lauter Rock-'n'-Roll-begeisterte Jugendliche und Erwachsene um mich herum, Kinder, wie ich es eigentlich noch war, sah ich keine.

An den damals üblichen »Bunten Abenden« wurde buntes Programm geboten, und so ging es erst einmal

mit einer Volksmusikgruppe los. Zwischendurch versuchte der Ansager, so hießen damals die Moderatoren, die Stimmung zu steigern. Etliche Jahre später erfuhr ich, dass dieser Unterhalter Fritz Edtmeier hieß und schon ein sehr bekannter Humorist war. Nach einigen Acts, deren Namen und Auftritte ich mir nicht gemerkt habe, kam ein junger schlaksiger Mann auf die Bühne, setzte sich ans Klavier und legte los. Sein Name: Udo Jürgens. Das war 1958. Ich war kein Schlagerfan, aber ein Lied von damals blieb mir für immer im Ohr hängen: »Jenny«, heute längst einer der vielen Udo-Jürgens-Klassiker.

Endlich! Ted Herold erschien in einem Sakko mit viel zu großen Karos und mit der Gitarre in Elvis-Presley-Haltung in der Hand. Die Masse tobte. Die Musik kam leider über die damals viel zu kleine Anlage nicht voll durch. Aber egal wie er aussah, was er auch machte, es war einfach spitze. Ted Herold wurde »der deutsche Elvis« genannt, und so sang er auch etliche Elvis-Covers und brachte seine eigenen Hits wie »Ich bin ein Mann«. Was waren das für Texte: »Ich bin ein Mann, hey-ey-ey, ich bin ein Mann, uahuah, denk daran, ich bin ein Mann«, oder »Carolin«: »Carolin, darf ich nicht dein Boyfriend sein, Carolin, bitte bitte sag nicht nein ...« Aber Ted Herold war mein Held des Abends, und der war in der Tat ein bunter Abend, ich war aufgewühlt und konnte lange nicht einschlafen. Mein Vater freute sich, dass er mir eine große Freude gemacht hatte, und ich war mit mir, mit meinem Vater und der Welt rundum zufrieden.

Ted Herold, den ich viele Jahre später mal veranstalten durfte, war einer der wenigen Musiker aus den End-

Fifties, der auch live bei uns zu sehen war. Aus dieser Zeit habe ich noch einen Musiker, der noch dazu aus Graz kommt, in Erinnerung: Boy Berger und sein »Zu jung«. Der Song gefiel mir. Damals wollte ich unbedingt Boy Berger, bereits ein Fifties-Idol, kennenlernen. Ging nicht. Es musste 2008 werden, plötzlich bekam ich Kontakt zu Berger, der in Graz als Albert Schützenberger auf die Welt gekommen war. Wir begannen zu telefonieren und E-Mails zu schreiben. Vieles wusste ich nicht, 1959 kannte ich nur den Song und den Namen. Jetzt erfuhr ich, dass Boy Berger in Schweden lebt. Mit »Boy« tut man sich auch schwer. Berger wurde im Oktober 2020 achtzig Jahre alt. Berger hat auch im Duo Die Missouris einige Singles und LPs veröffentlicht. Das ehemalige Teenie-Idol erzählte mir, dass er in Schweden als Produzent arbeitet und nahezu jedes Jahr als Sänger auf Kreuzfahrtschiffen unterwegs war. Als Boy Berger blieb »Zu jung«, ein Teenager-in-love-Song, sein einziger Hit.

Vojo mit seinem Vater »Joschi«



## Der Onkel aus Brasilien und Elvis im Kino

Wir wohnten gleich neben einer kleinen Gastwirtschaft namens Milchmariandl, später war das ein beliebtes Kult-Wirtshaus, in einer großen Baracke. Eine Hälfte dieses »Holzhauses« gehörte uns, die zweite Hälfte Erwin Riegler, für mich einfach »Onkel Erwin«. Riegler und meinen Vater verband, dass die beiden die Grazer Märchenbühne gegründet hatten und dem Märchentheater in Graz bis zu ihrem Tod treu blieben. Onkel Erwin hatte eine Schwester und einen Bruder, und die wiederum hatten jede Menge Rock-'n'-Roll-Langspielplatten. Ich konnte bei den beiden öfters Platten hören und dann auch ausborgen.

Dann ein weiterer unerwarteter, glücklicher Wink des Schicksals: Eines Tages klopfte ein mir völlig fremder Mann an unsere Tür; ich öffnete und er lächelte und sagte cool zu mir und meinem Bruder: »Gebt's mir a Bussal, ich bin euer Onkel aus Brasilien«, und überreichte mir lächelnd einen Kofferplattenspieler. Ich war völlig baff. Zu unserer Freude lud uns der Onkel am Abend auch noch in einen großen Zirkus ein, der gerade in der Stadt gastierte, und erstmals in meinem Leben durfte ich ganz vorne an der Manege in einer Loge sitzen. Allerdings, als der Indianer in der Clown-Nummer meinen »Skalp« wollte und mit einem Messer auf mich zulief, wäre ich lieber etliche Reihen weiter hinten gesessen.

Statt Straßenbahnfahrer wollte ich jetzt Zirkusarbeiter werden, einer von denen, die die Gitter für die Raubtiere aufbauen und in schicken Uniformen den Artisten

die Requisiten bringen, das erschien mir faszinierend. Der »Onkel aus Brasilien« nahm mich noch für ein Wochenende nach Wien mit. Das war meine erste Begegnung mit einer wirklich großen Stadt. Ich konnte in Wien allein herumstreifen, durfte mittags in gemütliche Wiener Wirtshäuser gehen, und nachmittags war zweimal ein Kinobesuch angesagt. Ich kam mir sehr erwachsen vor. Wien war für mich jetzt die Stadt, in der ich künftig leben wollte. Von dem reichen Onkel aus Brasilien haben wir dann nichts mehr gehört. Mein Vater erzählte mir viele Jahre später, dass dieser Onkel leider einem Krebsleiden erlag. Bis heute weiß ich nicht, wer dieser Onkel aus Brasilien wirklich war. Für mich klang das damals so wie das Klischee vom reichen Onkel aus Amerika. Heute tut es mir leid, dass ich da nicht nachgebohrt habe. Das mit den vielen Onkeln und Tanten war eben verwirrend, aber dennoch, dieser war sehr speziell.

Wieder in Graz zurück, konnte ich mir immer wieder Platten aus der Nachbar-Barackenhälfte ausborgen. Und mein Vater, der die Musik nicht mochte, kaufte mir sogar meine erste eigene Elvis-Single: »I Need Your Love Tonight«. Neben Elvis lernte ich da auch Pat Boone, Little Richard, Jerry Lee Lewis, Fats Domino und viele andere kennen und schätzen.

Ich liebte die Baracke, es machte mir gar nichts aus, ein »Barackenkind« im Nobelbezirk Geidorf zu sein. Unsere Baracke war eben eine ganz besondere. Wir hatten viel Platz, ich hatte mein eigenes Zimmer, zumindest so lange, bis mein Bruder, der sechs Jahre auf einem Pflegeplatz bei der »Tante Gleiß« gelebt hatte, in mein Reich eintrat. Die Baracke roch intensiv und gut nach

Holz, und da mein Vater viel weg, die Mutter fast nie da war, hatte ich oft die ganze Barackenhälfte für mich. Ich holte mir dann Freunde aus dem Schülerhort ins Haus und wir tobten durch die Barackenhälfte, das war ein Riesenspaß. Wir hatten so viel Platz, dass wir sogar ein Gästezimmer für alle Fälle hatten. Ich erinnere mich noch sehr gut an »Onkel Gerhard«, er war Bürgermeister eines Dorfes namens Neudau und Landtagsabgeordneter, später Landesrat. Immer wenn es mehrtägige Budgetdebatten im Grazer Landtag gab, wohnte er bei uns. Ich durfte dafür ein paar Mal zu seiner Familie aufs Land fahren. Das war aufregend, erstens verstand ich mich mit seinen Söhnen gut und zweitens: Onkel Gerhard war auch Schuldirektor einer kleinen, romantischen alten Volksschule. Die Familie wohnte direkt im Schulgebäude. Das hatte viele Vorteile. Meist waren Ferien, wenn ich in Neudau war. Wir hatten die ganze Schule als Spielplatz zur Verfügung und konnten durch die leeren Klassenzimmer toben.

Zurück nach Graz, zurück zur Richard-Wagner-Gasse und zu unserer Baracke. Meine Mutter war, wie schon erwähnt, fast nie da, und wenn sie da war, zog sie sich mit Migräne ins Gästezimmer zurück und durfte nicht gestört werden. Eines Tages eröffnete sie mir aus heiterem Himmel, dass sie jetzt von uns fortgehen müsse und es sehr lange dauern könne, bis sie wiederkommt. Sie kam gar nicht mehr. Das war schon ein richtiger Schock für mich. Ich konnte mir nicht erklären, warum sie gehen musste, und sie sagte mir auch kein Wort darüber. Ich konnte sie nur noch ein Stück die Richard-Wagner-Gasse hinunterbegleiten, dann ließ sie mich stehen und ging, ohne sich noch-

mal umzudrehen. Dabei mochte ich meine Mama, man sagte damals meist »Mutti«, was irgendwie komisch klingt, sehr, sehr gerne, wie auch meinen Vater. Dass beide miteinander nicht mehr konnten, hatte ich zum Glück nie mitbekommen. Streit gab es daheim, vor allem wenn ich da war, nie. Und dafür bin ich beiden heute noch dankbar. Schon ein paar Jahre später war meine Mutter wieder in meinem Leben, ich besuchte sie stets, sie fuhr mit mir als Zwölfjährigem und ihrem neuen Mann, wieder ein Onkel, der »Onkel Willi«, auf Urlaub. Nach Piran im damaligen Jugoslawien, wo ich zum ersten Mal das Meer sehen durfte. Ich muss davon mehr erzählen:

Piran, heute ein Lieblingssort der Grazer, war damals ein kleines Fischerdorf. Ich konnte zumindest als Zwölfjähriger, es war Sommer 1960, die Romantik, das besondere Flair, die schönen alten venezianischen Häuser noch nicht so richtig genießen. Ich war fast zwei Monate lang gemeinsam mit meinem Bruder und dem Sohn vom Onkel Willi, Peter, in Piran. Es war heiß. Richtiger Sommer halt, und nix war los. Ich erinnere mich, dass mir fad war. Wir waren bei einer Gastfamilie untergebracht, die ihre Wohnung in einer kleinen Gasse namens Rozmanova Ulica hatte. Heute bin ich fasziniert von dem Haus und der Wohnung. Damals war es das Gegenteil. Das Essen war nicht wirklich fein, und in den Restaurants zu essen konnten wir uns nicht leisten. Wir hatten kaum Taschengeld. Und das brauchte ich vor allem fürs Kinogehen.

Die Filme liefen alle im Originalton, und so bekam ich etliches mit. Wir waren so oft im Kino, dass der Platzanweiser uns schon kannte. Eines Abends, als wir wieder mal aus dem Fenster kletterten, um ins Kino zu gehen,



suchte man uns. »Tante Delci«, so hieß diejenige, die auf uns aufpasste, suchte uns auch im Kino. Es war schon dunkel im Saal und Delci und der Platzanweiser schauten rein, ich merkte, wie der Mann seinen Kopf schüttelte. Er hat uns nicht verraten. Ein andermal saßen wir abends im Theatercafé, heute noch ein beliebter Treffpunkt, und tranken Cockta, eine Art Coca-Cola-Ersatz. Schmeckte ein wenig nach süßlichem Hustensaft, aber kalt ging's. Cockta gibt's heute noch. Als wir dann an der Hafenmole inmitten der schon damals vielen Touristen spazierten, erblickte uns Tante Delci. Es gab die zu erwartende Strafpredigt, Delci sprach halbwegs Deutsch, aber sonst gab es keine Konsequenzen.

Ich hatte mir noch in Graz mein linkes Bein gebrochen und war mit einem Gehgips unterwegs, das behinderte mich ein wenig, vor allem bei Aktionen wie Ausdem-Fenster-Steigen. Und das Baden war auch schwierig. Wir machten das manchmal so: Ich ging ein Stück Richtung Wasser, legte mich schnell hin, und Peter schnappte sich mein Gipsbein und hielt es hoch. So konnte ich ein wenig weiter ins Meer. Blöd war das nur, wenn Peter, wie einmal passiert, mein Gipsbein fallen ließ und der Gips auf einen Felsen donnerte und zerbrach. Wir mussten darauf nach Izola ins Krankenhaus fahren, die Ärzte dort schmunzelten nur und gipsten mein gebrochenes Gipsbein einfach zu. Basta. Abwechslung in unserem Ferientag gab's selten. Sehr oft marschierten Peter und ich zu der über der Stadt thronenden Kirche. Heute weiß ich, dass es die St.-Georgs-Kathedrale ist. Damals kamen kaum Touristen auf die Kirchenanlage, und so konnten wir ungestört Schach spielen.

Piran war schon damals begehrte Filmkulisse. Als wir dort waren, wurde der deutsche Schlagerfilm *Am Sonntag will mein Süßer mit mir segeln gehen* gedreht. Das war für mich wohl das Highlight des Aufenthalts. Schlagerfan war ich zwar keiner, aber es war doch aufregend, so bekannte Stars wie Chris Howland, Bill Ramsey, Vivi Bach, Rex Gildo und Harald Juhnke so hautnah zu sehen. Die Künstler wohnten alle im Hotel Piran, und ich wünschte mir, dass ich eines Tages auch einmal in diesem Hotel übernachten darf.

Der Wunsch ging viele Jahre später in Erfüllung, daher liebe ich heute das Hotel Piran ebenso wie das Theatercafé, wo auch etliche Szenen gedreht wurden. Als der Film 1961 in die Kinos kam, schaute ich ihn mir natürlich an. Vor allem die im Theatercafé aufgenommenen Songs »Zuckerpuppe« und »Das Mädchen mit dem aufregenden Gang« von Bill Ramsey mag ich heute noch. Piran ist für mich und meine Familie ein liebgewonnener Kraftort und wir sind so oft wie nur möglich ein paar Tage dort, ganz egal zu welcher Jahreszeit. Piran passt immer.

## Die vielen Tanten und Onkel

Wenn mein Vater beruflich unterwegs war, schauten verschiedene »Tanten« auf mich. Die jüngeren waren sehr nett anzusehen, die anderen meist in Ordnung. Unangenehm war keiner dieser »Verwandten auf Zeit«. Eine Tante hieß Molly, Molly Sommer. Sie wohnte in Judendorf-Straßengel, einem romantischen Dorf mit einer wunderschönen Kirche, die hoch auf einem Hügel wie eine Burg wirkte, im Norden von Graz. Ich verbrachte fast zwei Wochen bei ihr, weil mein Vater, der ebenso wie meine Mutter Theater spielte, mit einer Theatergruppe auf Tournee war. Diese Tante Molly war Radiosprecherin bei Radio Steiermark. Dort machte sie unter anderem mit Pert Oberhauser, auch ein legendärer Radiomacher, samstagsabends die Sendung *Tanzmusik auf Bestellung*. Ich versuchte immer aufzubleiben, was mir manchmal ganz und manchmal gar nicht gelang. Aber wenn ich es schaffte und Glück hatte, kamen die Beatles oder Elvis oder irgendein anderes cooles Lied. Diese »Tante« mochte ich besonders gern. Beide Moderatoren leben leider nicht mehr.

Hin und wieder wurde ich auch aufs Land geschickt, etwa zu einem »Onkel Helmut«, der, es war Winter, irgendwo in einer tiefverschneiten Region in der Obersteiermark wohnte. Ich musste mich dort in die Familie einfügen, er war sehr streng, hatte aber zum Glück eine nette Frau und nette Kinder. Ein Erlebnis ließ mich aber eine Zeit lang jedes Jahr gegen Dezember an diese Zeit denken. Es war Krampus und Nikolo, am Land

eine wichtige Tradition. Ich sah den Nikolo, vor dem ich mich natürlich nicht fürchtete, mit seinem großen Stab und dem gerne Kinder verhauenden Krampus, eine Laterne als Wegweiser in der Hand, in der Schneelandschaft von Weitem auf unser Haus zukommen. Ich gebe zu, ich war dann doch feige, sehr sogar, verkroch mich unter dem Küchentisch und kam erst wieder heraus, als die beiden Gesellen wieder im Schnee verschwunden waren. Wenn ich heute daran denke, finde ich das Ganze doch irgendwie berührend und aufregend: Krampus und Nikolo als Erscheinung wie im Bilderbuch.

Eines Abends, wir waren wieder in Graz, ließ mich eine der jüngeren »Tanten«, ich habe ihren Namen vergessen, ins Ring-Kino gehen. Das war ein Kino mitten in der Stadt am Joanneumring, dort, wo die große Merkur-Versicherung ihre Zentrale hatte. Ich durfte in die 18.30-Uhr-Vorstellung. Es lief der Elvis-Presley-Film *Gold aus heißer Kehle* (*Loving you*), der mir ein für allemal klarmachte, dass ich irgendwas von Elvis haben musste. Elvis war mein Hero. Wie er dastand, Songs wie »Got a lot o' livin' to do« oder »Teddy Bear« sang, riss mich mit. Die Filmhandlung war Nebensache, es ging ausschließlich um die Songs. Ich versuchte fortan vor dem Spiegel, die Lippen lässig nach oben zu ziehen, um kurz darauf so zu lächeln, wie Elvis es oft auf den Bildern in der *Bravo* machte, ich versuchte, seine Songs so wie er zu singen, bemühte mich mit meinem phonetischen Englisch, auch den Text annähernd zu treffen. Ich nervte Leute, die uns sonntags daheim besuchten, mit einigen Songs, die ich unbedingt vorstellen musste, und gab im Büro, in dem meine Mutter arbeitete, zweimal eine Elvis-Presley-Per-

formance, das erste und das letzte Mal. Kein Grund für mich, damit aufzuhören.

Das Kino war für mich in jedem Alter wichtig. Ich ging sehr oft ins Kino. Graz hatte früher rund dreißig Kinos. Heute sind es gerade mal sechs. Ich liebte vor allem die großen Kinos in der Innenstadt, aber auch die als »Patschenkinos« belächelten kleinen Lichtspieltheater in den Bezirken. Jeder Stadtbezirk hatte ein Kino, allein das waren schon 16. Natürlich gab's für mich im Volksschulalter nur jugendfreie Filme. Ich ging gerne in Schlagerfilme wie *Wenn die Conny mit dem Peter* (Conny Froboess und Peter Kraus) oder *Conny und Peter machen Musik*, was auch immer. In diesen Filmen gab es eigentlich die ersten Musikvideos. Die Schlagerstars sangen, meist ohne dass die Songs mit der Handlung etwas zu tun hatten, ihre Schlager, und die Fans waren glücklich. Das waren schon die ersten Playback-Aufnahmen, es wurde gedreht, die Musik kam vom Tonband und wurde über Lautsprecher für alle hörbar und mitsingbar gemacht. Für mich war klar: So wie die Musikstars im Film möchte ich auch einmal auf der Bühne stehen.

Immerhin hatte ich schon als Zehnjähriger meinen ersten Auftritt als Elvis vor größerem Publikum. Ich war im Ferienheim der Kinderfreunde in Lind bei Villach in Kärnten, wo ich viele Sommermonate verbrachte. Die Turnusse dauerten noch vier lange Wochen und ich durfte immer alle acht Wochen bleiben. Ich liebte das Leben im Ferienheim, vermisste aber natürlich immer wieder meine Eltern. Wie schon gesagt, einmal durfte ich vor allen Kindern auftreten, die im großen Schlafsaal versammelt waren. Ich sang einen Elvis-Song in der Version

von Peter Kraus. Aus »Treat Me Nice« wurde »Mach dich schön«. »Oh Baby, mach dich schön, mach dich schön für mich ...«, was für ein Text für einen Zehnjährigen. Es kam gut an, und danach wollten auch die großen Mädchen mit mir Knirps reden – und ja, das tat gut.

Im Ferienheim, und zwar in allen, musste Mittagsruhe eingehalten werden. Die Kinder mussten also in den Zimmern oder im Zelt bleiben. Auch in den Ferienheimen gab es eine Vielzahl von »Tanten« und »Onkeln«, so nannte man die Erzieher, jetzt sagt man Betreuerinnen und Betreuer. Ein Onkel, der für unsere Gruppe zuständig war, hörte gerne Elvis-Songs, und so gab ich in der Mittagsruhe im Zelt kleine Privatkonzerte. Manchmal gelang es mir auch, als Postabholer in der Mittagsruhe hinunter in die Stadt Villach zu gehen, um dort am Bahnhofpostamt Post und Packerln fürs Heim abzuholen. Bevor ich die Post holte, kaufte ich mir in einer kleinen Konditorei eine kleine Bendsorp-Schokolade um einen Schilling (etwa sieben Cent) und schaute in das Café, das am Busbahnhof, direkt gegenüber von der Post, war. Dort warf ich einen weiteren Schilling in die Jukebox und freute mich entweder auf Elvis oder Ted Herold.

Lind war für mich ein heimeliger Ort, man hatte viel Platz, es gab noch nicht die Autobahn, sondern riesige Felder, die man durchstreifen konnte. Man war schnell im Wald, konnte auf einem Fußballplatz im Wald kicken, und bei schönem Wetter – es war meistens schön – marschierten wir zu Fuß zu einem der beiden kleinen Seen, damals noch von Touristen verschont. Der romantische Magdalensee oder der Vassacher See waren unsere Badeparadiese. Schöne Ferienzeiten als Kind verbrachte ich

auch in Sekirn am Wörthersee. Mein Vater war zu dieser Zeit Wirtschaftsleiter für die Kärntner Heime der Kinderfreunde, somit waren meine Sommer fix verplant: Sommerferien am See, ein Traum!

Einmal, ich war schon bald elf Jahre alt, durfte ich auch im Winter einige Wochen in Sekirn verbringen. Mein Vater leitete eine Aktion für die ungarischen Flüchtlinge, das war 1957. Viele Flüchtlinge waren im Kinderfreundeheim untergebracht. Mein Vater hatte viel zu tun, ich verbrachte die Zeit so, wie ich wollte. Es gab einen Hund im Haus, er gehörte den Hausmeistern Eva und Toni, wieder eine »Tante« und ein »Onkel«, und mit diesem Hund, er hieß Struppi, streifte ich durch Sekirn und war am liebsten auf dem dick zugefrorenen Wörthersee, wo sich viele Eisläufer tummelten. Man konnte auf dem Wörthersee Eisstock schießen und auch Autos waren auf dem gefrorenen See unterwegs.

So lebte ich frisch und fröhlich vor mich hin und genoss meine Kindheit in vollsten Zügen. Ich kann mich da absolut nicht beklagen. Von den harten Nachkriegsjahren bekam ich nicht wirklich was mit. Ja, wir hatten nicht viel und mein Spielzeug waren einige Bauklötze und meine Fantasie. Aber mir fehlte auch nichts, ich denke, meine Eltern haben mich so gut es ging auch verwöhnt.

Mein Vater kaufte mir unwillig, aber doch ab und zu die *Bravo*, freitagabends gab's *Hallo Teenager* im Radio, und hin und wieder genehmigte ich mir, neben dem Lesen von »echten« Büchern, eines der von meinem Vater strikt verbotenen »Schundheftln«. Einer meiner Lieblinge war hier Sigurd, der Ritter mit der blonden Locke und seinem Knappen Bodo. Diese Heftln nannte man Picco-

los, und sie waren exakt 17 Zentimeter breit und 8 Zentimeter hoch. Ich muss zugeben, manchmal, wenn ich am späten Nachmittag im Winter, wenn es schon früh finster wurde, von meinem Schülerhort am Rosenhain, am sogenannten »Geisterhaus« vorbei, die damals menschenleeren Waldwege hinunterging, bildete ich mir ein, Sigurd auf einem imaginären Pferd und somit sicher und unbesiegbar zu sein. Da hatte ich dann keine Angst. Ich liebte diese Allee und ich hatte da auch einen großen, dicken Lieblingsbaum, der auf mich wie ein Wolkenkratzer wirkte, der in den Himmel ragte. Auf diesen riesigen Baum kletterte ich gerne, ziemlich weit nach oben, und fand dort einen Platz, wo ich sicher und gut sitzen konnte, und hing stundenlang meinen Gedanken nach. Ich war jetzt einmal wieder in der Rosenhain-Allee und wurde bitter enttäuscht, mein Baum war weg, einfach umgesägt wie etliche andere dicke Bäume in der Allee ebenso. Man hat zwar junge Bäume anstelle der ehrwürdigen alten Riesen gepflanzt, aber das minderte meine Enttäuschung nicht.

Ich verschlang auch gern noch andere Schundheftln mit Akim, einer Art Tarzan, der Sigurd optisch wie ein Zwillingbruder ähnelte, oder mit Nick, dem Weltraumfahrer. Ich liebte aber auch *Micky-Maus*-Hefte, vor allem die lustigen Figuren in den Nebenrollen, und später kamen noch Fix und Foxi dazu. Hätte ich diese Hefte aufgehoben, wären sie heute teure Raritäten. Ich hatte damals nicht so viel Taschengeld, aber *Bravo* und *Micky Maus* sowie Kino gingen sich immer aus.

Apropos Kino. Je größer ich wurde und dabei ein wenig älter aussah, desto leichter kam ich in die Kinos

bei Filmen ab 16 und dann auch ab 18. Ich hatte eine Reihe von Kinohelden. So gefiel mir Eddie Constantine als FBI-Agent Lemmy Caution. Eddie war ein Draufgänger und seine Filme hatten Titel wie *Das ist nichts für kleine Mädchen* oder *Zum Nachtschisch blaue Bohnen*. Wie oft war ich dann, wenn ich aus irgendeinem der Kinos rauskam, ein paar Stunden selbst Eddie Constantine und Lemmy Caution. Ich mochte all die Edgar-Wallace-Filme, die heute immer wieder im Fernsehen gebracht werden. Joachim Fuchsberger war mein Lieblingskommissar. Allerdings, wenn ich heute den *Hexer* anschau, muss ich schmunzeln. Dass mir das damals gefallen hat ...

Einer meiner großen Helden war auch Steve Reeves, für mich der einzig wahre *Herkules*. Stark wie ein Felsen. Nahezu mein ganzes Taschengeld ging fürs Kinogehen drauf. Einschneidend waren für mich zwei Filme, beide Jugendverbot, die ich im Park-Kino in Kroisbach – heute sind dort ein Brillengeschäft und eine Augenarzt-Ordination –, wo man leicht reinkam, gesehen habe. Der eine Film war ein Kriegsfilm mit Joachim Fuchsberger: *Hunde, wollt ihr ewig leben*, Thema Stalingrad, der Film machte mir Angst vor Kriegen. Und dann der zweite Film, *Es geschah am hellichten Tag* mit Gert Fröbe als Kindermörder, der im Wald auf seine kleinen Opfer wartet. Das war so drastisch, so unheimlich. Heinz Rühmann war der Kommissar, der den Mörder zur Strecke brachte.

Mein Vater versuchte mir geduldig Weltliteratur näherzubringen. Schiller, Goethe, Brecht, Tolstoi etc. sollte ich lesen. Tat ich auch, manchmal, aber ich las lieber Karl May oder verschlang den Romanzyklus »Leder-

strumpf«, ich konnte schon als Kind über Nick Knatterton, den kultigen Detektiv (»Ich kombiniere!«) von Manfred Schmidt, schmunzeln. Ich ging als Kind auch gerne ins Theater, Molière, Nestroy, Heinrich von Kleist (»Der Krug«), mein Vater sorgte auch dafür, dass ich hin und wieder ins Grazer Opernhaus mitging. Da hatte ich aber ein Trauma.

Als ich noch sehr klein war, nahm mich meine Mutter einmal mit ins Opernhaus, ich weiß nicht mehr, welche Oper das war, jedenfalls spielte mein Vater eine kleine Rolle. Es war eine düstere Geschichte, und plötzlich musste ich mit ansehen, wie man meinen Vater auf offener Bühne tötete. Erst war ich wie zur Salzsäule erstarrt, dann weinte ich, war völlig aus dem Häuschen und wollte sofort aus dem Haus raus. Ich schwor, das Opernhaus nie wieder betreten zu wollen.

Zurück zum Schülerhort am Grazer Rosenhain, das war ein Paradies für Kinder, vor allem in den Ferien. Es gab eine riesige Wiese. Daneben gleich den Rosenhain-Wald mit einer Hausruine, von allen »das Geisterhaus« genannt, dahinter zwei romantische Teiche mit vielen Enten. Spielplatz, wohin man schaute. Der Hort hatte auch ein Freibad, und das war ein Privileg.

Selbst als ich ins Gymnasium in die Kirchengasse ging, war ich noch im Schülerhort. Am liebsten spielte ich Ballspiele, Fußball in der Schule, Völkern im Schülerhort. Weniger Freude hatte ich mit Aufgabenmachen und Lernen. Dafür hatte ich endlich den richtigen Radiosender für mich entdeckt. Ich hatte so ein kleines billiges Transistorgerät, und mit dem bekam ich am späteren Abend »*Here is Radio Luxembourg, the Station of the Stars*« in

mein Ohr, und heimlich unter der Bettdecke gab's tolle Musik, die man bei uns einfach nicht hören konnte.

Das erste Schuljahreszeugnis im 5. BRG Kirchengasse war eine Katastrophe. Eigentlich wollte ich mein Leben lang nicht mehr darüber reden. Fünfmal Nichtgenügend. Mein Vater war enttäuscht und böse, aus war's mit dem Alleinleben. Ich musste den geliebten Schülerhort schweren Herzens verlassen und tagsüber ins Pestalozzi-Kinderheim. Mittags, direkt nach der Schule, hieß es für mich ab ins Heim, um dort meine Aufgaben zu machen, streng kontrolliert von »Tante Hildegard«, der neuen Lebensgefährtin meines Vaters und Erzieherkollegin im Heim. Ich war fortan ein Heimkind mit Heimschläfergenehmigung.

Mein Vater war im Heim der strenge »Onkel Sepp«, meine Stiefmutter die »Tante Hildegard« und noch viel viel strenger. Die Jungs, es war ein Heim für schwer erziehbare Buben, waren von harter Natur. Für mich eine doppelt schlechte Ausgangssituation. Ich musste mir einerseits den Respekt und das Vertrauen der Truppe erarbeiten, damit ich nicht als »Erzieher-Söhnchen« galt, der für die Erzieher spionierte, und andererseits dachte sich mein Vater, dass er mich strenger bestrafen musste als die anderen, damit keiner denkt, er bevorzuge seinen Sohn. Das gab Hiebe von beiden Seiten und die Erkenntnis: Es gibt viel Ungerechtigkeit auf dieser Welt. Das Pestalozziheim war eine sehr harte, lehrreiche Lebensschule, aber ich ging ohne großen Schaden zu nehmen – das hoffe ich zumindest – daraus hervor. Im Gegenteil, das krasse Heimleben hat mich stärker gemacht.

Es gab mindestens 111 Gründe, die mich gegen meine Stiefmutter aufbrachten. So mussten meine Haare immer kurz geschnitten sein, adrett, wie sie meinte. Wenn die Haare bereits das Ohr leicht überlappten, hing schon ein Spiegel an der Eingangstür, der mir signalisierte: Hineinschauen und ab zum Friseur, aber gleich. Sie hatte viele andere blöde Regeln, aber dann hatte sie eine Idee, die für mich einen neuen Wendepunkt darstellte, allerdings völlig anders, als sich das meine Stiefmutter gedacht hatte. Sie schickte mich, über eine Bekannte von ihr, auf Sprachferien nach England. Anfangs war ich gar nicht so begeistert davon. Mir sagte England zu dieser Zeit noch nicht viel. Es war Sommer, und in Graz war absolut nichts los. Da war die Englandreise doch ein Lichtblick für mich, und so machte ich mich auf den Weg.

## The Roaring Sixties – Swingin' London

Mit einem Schüleronderzug, den das Schüler- und Studentenreisebüro ÖKISTA organisiert hatte, ging es Richtung Großbritannien in einem Dritte-Klasse-Waggon, Spötter sagten dazu »Holzklasse«, in dem ich mit vielen anderen Kindern und Jugendlichen Platz gefunden hatte. Schlafen war nur sitzend möglich. Speisewagen oder sonstiges Service: Fehlanzeige. Nach gefühlten hundert Stunden auf der harten Zugbank kamen wir in Ostende an der belgischen Nordseeküste an. Müde schleppte ich mich samt Koffer auf ein für die Zugpassagiere bereitstehendes Fährschiff. Das war alles aufregend und neu für mich, ich kam aus dem Staunen gar nicht mehr raus. Der Hafen, das große Schiff. Mit diesem ging es über den Ärmelkanal Richtung Dover, dem britischen Zielhafen. Eine gefühlt sehr lange Zeit konnte ich vom Schiff aus nirgendwo Land erblicken. Die See war rau, und an Bord mussten sich viele Passagiere übergeben. Das brachte mich selbst an meine Grenzen. Ich zog mich in eine Ecke am Deck des Schiffes zurück, fühlte mich irgendwie elend und hoffte, endlich Land zu sehen.

In Dover wartete bereits ein Zug, der uns alle nach London Victoria Station brachte. Was für ein Bahnhof, riesig, die vielen Züge, die ständig in Bewegung befindliche Anzeigetafel der Abfahrtszeiten mit einem Klappern der Metalltafeln, das wie Musik klang. Wenn ich an unseren Grazer Hauptbahnhof dachte, kam der mir jetzt wie ein kleiner Dorfbahnhof vor. Die Austauschschüler wurden von ihren Gasteltern am Bahnsteig erwartet.

Viele Erwachsene hatten Bilder von den Schülern in der Hand. Die Szene erinnerte mich an alte Wochenschauen, wo man erwartungsvolle Menschen nach dem Weltkrieg auf Bahnhöfen sah, die alle hofften, ihre vermissten Verwandten unter den angekommenen Passagieren zu entdecken. Und schon entdeckte ich mich selbst auf einem Foto und stellte mich vor die Frau, die mein Foto in der Hand hielt, und sagte: Das bin ich. Es waren keine »Gasteltern«, sondern eine Gast-Tante. Die »Tante Mitzi«, wie ich sie nennen durfte, oder Maria Chapman, wie sie wirklich hieß, war letztlich wohl die beste von all den vielen »Tanten« in meinem Leben. Es stellte sich schnell heraus, dass wir beide sehr gut miteinander konnten. Sie war, und das war enorm wichtig, mit unendlicher Güte versehen und sehr verständnisvoll. Wir fuhren mit dem Zug nach Brighton im Süden von London. Dort stiegen wir in einen Regionalzug um, und ab ging es nach Angmering on Sea, einem kleinen Village zwischen den Städtchen Worthing und Littlehampton in West Sussex.

Tante Mitzi führte mit ihrer Schwester, der »Tante Steffi«, das Corner Café – gleich neben dem kleinen romantischen Bahnhof, der aussah wie aus einem englischen Kriminalfilm von Agatha Christie, wo man sofort das Gefühl hat, dass jeden Moment Miss Marple um die Ecke kommt. Das war ein kleines schmuckes Kaffeehaus, in dem vor allem Arbeiter und Angestellte aus der Umgebung ihr Frühstück einnahmen, Kleinigkeiten zu Mittag aßen oder bis am frühen Abend Kaffee, vor allem aber Tee, Tee mit Milch, und Kuchen genossen.

Das Café war in einem idyllisch anmutenden Einfamilienhaus im Parterre eingerichtet. Mitzi zeigte mir mein

Zimmer im ersten Stock, wo ich mich von meinen Reisestrapazen erholen sollte. Die Wohnung war so richtig britisch eingerichtet, mit viel Plüsch und Blumenmuster. Mir gefiel das. Ich war todmüde, schaltete aber trotzdem den Fernseher ein, und da startete die TV-Hitparade *Top of the Pops*, und von diesem Augenblick an, ich war sofort hellwach, war mein Leben mit einem Schlag komplett anders. Ich fühlte mich wie im Paradies.

Daheim hatte ich meist Schlagersänger im Ohr: Freddy Quinn oder, noch schlimmer, Ronny mit dem schmalzigen »Oh, My Darling Caroline!«. Die Österreich-Hitliste am 15. August 1964 führte Kaplan Alfred Flury mit dem Schlager »Laß die kleinen Dinge« an. Hinter Freddy Quinn und Gus Backus kamen dann endlich die Beatles, abgeschlagen mit »Can't Buy Me Love«.

Die Nummer eins der *Top-of-the-Pops*-Hitparade im August 1964 war Manfred Mann mit »Do Wah Diddy Diddy«, vor den Beatles mit »A Hard Days Night« und den Rolling Stones mit »It's All Over Now«. Der Hammer war: All diese Bands und viele andere mehr traten in der Sendung auf.

Ich war jetzt endgültig im Traumland gelandet. Auf der Bühne des TV-Studios standen Bands wie die Animals, die Kinks, die Beatles, die Stones, The Who, Van Morrisons Them, die Pretty Things, aber auch Solisten wie Roy Orbison oder Cliff Richard. Ich hatte Augen und Ohren weit offen und konnte nicht genug von all dem bekommen. Meine Müdigkeit war wie weggezaubert.

Am nächsten Tag schaute ich mich im Corner Café um. Mir fiel gleich Dotti, eine etwas stärkere Köchin,

auf, die auf mich sofort sympathisch wirkte. Ich wollte so schnell wie möglich mein Englisch verbessern und musste ja im Café und auch sonst überall Englisch reden. Ich half während der Frühstückszeit bis nach dem Mittagessen in der Küche aus und durfte anfangs nur das Geschirr nach dem Waschgang trocknen. In der Küche war immer gute Stimmung, und vor allem Dotti hatte stets ein Lächeln und einen Scherz auf den Lippen. Apropos Geschirr, als Souvenir für Graz habe ich ein Geschirrtuch mit dem Foto der Beatles mitgebracht. Habe ich heute noch. Ehrenplatz!



## Wie man ein Bacon Sandwich macht

Von Dotti lernte ich, wie man ein Bacon Sandwich macht. Da wäre erst der knusprig gebratene Bacon. Der Speck sah ganz anders aus als bei uns. Er hatte die Form eines Schinkenspecks, aber mit viel breiterer Fleischfläche und viel Fett am Rand. Auf die Toastinnenseiten kam Butter, dann eine große Portion des mir herrlich schmeckenden British Bacon, der komischerweise von dänischen Schweinen stammte. Zusammengeklappt und getoastet und mit englischem Senf, Coleman's Mustard verfeinert, und schon konnte man das herrliche Bacon Sandwich genießen. Das wurde neben Bacon and Eggs zu meinem Leibgericht im Corner Café. So ein richtig gutes britisches Frühstück, das ich nach einiger Zeit auch selbst zubereiten konnte, besteht aus diesem Bacon, einem oder zwei Spiegeleiern, typisch britischen gebratenen Sausages (speziellen Würstchen), gebratenen Tomaten, eventuell Pilzen und dann als weiterem Highlight: Baked Beans. Diese weißen Bohnen in Tomatensauce sind aus der Heinz-Dose am besten. Heinz-Ketchup kennt ja auch heute jeder. Breakfast und Bacon Sandwich. Mehr brauchte ich nicht. Die typische britische Alltagskost war da nicht so meins.

Was mir bei meinem England-Aufenthalt auffiel, war, wie sehr sich auch einige ältere Menschen für Bereiche der Jugend interessierten. Die Beatles mochten auch Sechzigjährige, etwa meine Tante Mitzi. Und als ich dann von ihr ein Ticket für ein Konzert der Rolling Stones in Brighton bekam, war ich hin und weg. Ich umarmte sie und freute mich sehr auf das Konzert.

## Ladies and Gentlemen: The Rolling Stones

Nach Brighton kam ich mit dem Zug. Der Bahnhof war ja gleich neben dem Corner Café, und los ging's mit einem Regionalzug und typisch gemütlich alten Eisenbahnwaggons, wie man sie aus den Edgar-Wallace-Filmen kennt, in denen man in eigenen Abteilen reist. Brighton war schon eine große Stadt, und da ich täglich Zeitungen las, wusste ich auch von den »battles« zwischen Mods und Rockers am Strand von Brighton. Die Mods waren klar erkennbar in ihren grünen Parkas und mit ihren Vespas, die Rockers waren ebenfalls britische Subkultur, in Leder gekleidet und mit schweren Maschinen versehen. An dem Strand, wo ich ein wenig herumtrödelte, hat es die großen Raufereien zwischen den beiden Gruppierungen gegeben. Der Film *Quadrophenia* erzählt die ganze Geschichte sehr eindrucksvoll und gibt Antworten auf viele Fragen. The Who sorgten für den Soundtrack.

Das Hippodrome, wo die Rolling-Stones-Show stattfand, war mitten in der City, ein ehrwürdiges altes Gebäude, das sich im Inneren als schönes altes Theater entpuppte. Heute ist das 1901 eröffnete Theater Weltkulturerbe. In den frühen Sechzigern sorgten vor allem die Beatles und die Rolling Stones für ausverkaufte Shows. Danach wurde das Hippodrome als Bingo-Halle genutzt, und seit 2007 steht das Gebäude leer. Aber das Hippodrome wird weiterleben. Rettung nahte.

Aus heutiger Sicht hatte man für die Bands eine relativ kleine Anlage auf der Bühne stehen: Schlagzeug, ein paar Verstärker und Mikrofone, Monitoring war zu die-

ser Zeit noch kein Thema. Das Bühnenlicht kam von ein paar nur weiß leuchtenden Scheinwerfern. Allerdings, für mich war das alles neu und ich war enorm aufgeregt. Das Hippodrome war längst ausverkauft, vor dem Haus gab es berittene Polizei, im Foyer war eine große Erste-Hilfe-Station eingerichtet, wo schon vor Konzertbeginn viele Krankenschwestern hektisch hin und her liefen und die ersten Mädchen versorgten.

Mein Platz war am Balkon, in der dritten Reihe. Rund um mich vor allem Mädchen im Alter zwischen 13 und vielleicht 16. Die Stimmung war aufgeladen, und die Mädchen kreischten entweder hysterisch oder hatten Weinkrämpfe. Endlich kam der Ansager auf die Bühne, versuchte einige Witze zu reißen und startete das Programm. Als erster Support Act kam Dusty Springfield auf die Bühne. Ich kannte sie und den Titel »I Just Don't Know What to Do With Myself« von *Top of the Pops*. Die Single marschierte gerade in Richtung Spitze. Ich mochte die Sängerin auf Anhieb: Was für eine starke Stimme! Dann kam die Band The High Numbers. Da ging die Post ab, und vor allem der Schlagzeuger, Keith Moon, sorgte für Wirbel und warf zum Schluss der Show seine Trommel-Sticks und die Drums durch die Gegend, und der Auftritt endete in einem irren Gitarreninferno. Ich wusste damals nicht, dass ich eine ganz besondere Sternstunde der Musikgeschichte erleben durfte. Das war einer der letzten Auftritte der High Numbers, die sich dann in The Who umbenannten, und die kennt heute jedes Kind.

Dann tiefe Bassstimme aus dem Off: »Ladies and Gentlemen: The Rolling Stones«. Ich konnte sie ganz genau sehen, die Scheinwerfer tauchten die Band in grelles

Licht: Mick Jagger, Brian Jones, Keith Richards, Charlie Watts, Bill Wyman standen da vor mir auf der Bühne – livehaftig! Ich konnte sie zwar gut sehen, aber kaum hören. Die Mädchen um mich herum hielten sich die Ohren zu und kreischten unermüdlich. Hin und wieder drang ein Tonfetzen durch. Ich glaubte, »It's All Over Now« zu hören, das war der Song, der im Sommer 1964 Nummer eins war. Es war dennoch einzigartig, und ich wusste, dieses Konzert werde ich nie mehr in meinem Leben vergessen und wenn ich wieder in Graz bin, dann werde ich wie Mick Jagger mit einer eigenen Band auftreten. Mitzi kaufte mir dann auch noch das erste Album der Stones. Ich hörte es hunderte Male durch, und wenn ab und zu der Sohn der Köchin Dotti im Haus war, legten wir die Platte im Wohnzimmer auf, schnappten uns imaginäre Mikros und sangen jeden einzelnen Song mit: »Tell Me«, »Mona«, »Walking The Dog«, »You Can Make It If You Try«, einfach alle, und das nicht nur einmal, sondern immer wieder.

Es dauerte einige Zeit, bis ich mich von diesem Stones-Konzert in Brighton erfangen hatte. An den sommerlichen Nachmittagen konnte ich, versehen mit etwas Taschengeld, in den kleinen Badeort Little Hampton fahren, der viel Grün, einen kleinen Vergnügungspark und vor allem einen coolen Club zu bieten hatte, wo jeden Samstagabend zwei oder drei Bands spielten. Ich durfte zu diesem Club fahren, musste aber um Punkt Mitternacht wieder zurück, denn da fuhr »*the last train to Angmering on Sea*«, und danach gab es weder Zug noch Bus. Es waren immer coole lokale Bands aus der Region, aber auch aus London und anderen Städten auf der Bühne

und ich lernte Leute kennen und war immer aufs Neue erstaunt, wie viele Freiheiten man hier haben durfte.

Es waren wunderbare Tage, ich bekam eine Reihe von Platten geschenkt, war mehrmals in Brighton, viel am Strand und am Chain Pier und bekam in etwa live mit, was ich vom Stones-Song »Under The Boardwalk« in Erinnerung hatte. Ich traf Mods und auch Rockers sowie auch zwei der sogenannten Rock'n'Roll Teddy Boys. Ich konnte mit Jugendlichen verschiedenster Gruppen in Cafés abhängen, Musik hören, spürte die wachsende Rebellion der Jugend gegenüber der verstaubten Erwachsenenwelt hautnah. Es wurde viel diskutiert, Politik war plötzlich auch Thema für junge Leute. Ich ließ mir die Haare wachsen, kaufte mir Beatles Boots, versuchte aber eher so auszusehen wie die Stones, denn in der entscheidenden Frage Beatles oder Stones war ich bei den Stones und im Übrigen felsenfest überzeugt, mir künftig nichts mehr von Erwachsenen sagen zu lassen. Mitzi Chapman, mit der ich dann noch viele Jahre in Verbindung stand, schickte mir später immer wieder neue Singles nach Graz und ließ mir jede Woche den aktuellen *Musical Express* und den *Melody Maker* zukommen.

Als ich eines Nachmittags nach meinem Job im Corner Café wieder mal in Little Hampton war, ging ich rotzfrech in eine Bar, stellte mich lässig an die Theke und orderte: »Whiskey please«. Der Barman verzog keine Miene, stellte mir ein Glas Whiskey hin, dazu ein Mini-Soda-Syphon, und wartete ab. Ich nahm cool das Syphonfläschen und spritzte das Soda in meinen Whiskey hinein. Das Soda kam mit so einem Schwung aus der Flasche, dass nahezu der ganze Whiskey vom Soda aus dem Glas vertrieben

wurde. Die Männer an der Theke lachten, ich spürte, wie mir die Röte von den Zehen bis hinauf ins Gesicht stieg, ich zahlte und verließ fluchtartig die Bar. Im Film sah das immer ganz easy aus. Ich musste noch einiges lernen.

Apropos Film, als der Beatles-Streifen *A Hard Days Night* herauskam, war ich blitzschnell in Little Hampton im Odeon Cinema und schaute mir den Beatles-Film gleich fünfmal hintereinander an. Die Beatles waren die Helden der Stunde und der Film gefiel mir sehr gut, die vielen Songs, die Beatles hautnah und meist blödelnd und witzig. Als ich wieder im Corner Café war, lag die LP *A Hard Days Night* schon für mich bereit.

Mitzi und ihre Schwester hatten auch eine kleine Hütte am Strand von Angmering on Sea. Da waren wir immer sonntagnachmittags, alles *very british*. In der Hütte konnte man Tee kochen und Mitzi hatte immer gute belegte Sandwiches mit. Faszinierend und zugleich unheimlich waren die großen Unterschiede der Gezeiten, also zwischen Ebbe und Flut. Wer nicht wusste, wann die Flut kam, und das änderte sich jeden Tag etwas, und sich zu weit bei Ebbe ins Meer hinauswagte, wurde von der Flut überrascht, sehr oft kam die Rettung zu spät. Daher hielt ich mich lieber stets in Strandnähe auf. Da konnte ich mit Mitzi und ihren Freunden abhängen und Tee trinken, britisch mit Milch und Zucker. An diesem Strand wurden auch hin und wieder abends Partys gefeiert, und da ging es stets hoch her. Ich war hin- und hergerissen und überrascht, was da alles denkbar und möglich war. Eine Lebensschule – *learning by doing*.

In Graz war das noch völlig anders, da hörte ich ständig: Das gehört sich nicht, warum musst du diese Tschin-

Bumm-Musik hören, lies war Ordentliches! Was sollen wir bloß mit dir machen, was soll bloß aus dir werden? Ich wollte für immer in Angmering on Sea bleiben und im Corner Café arbeiten. Allein schon wegen der TV-Shows mit den vielen Bands, *Top of the Pops*, samstags Nachmittag das coole *Ready Steady Go* oder *Juke Box Jury*. Ich war immer dabei, konnte nicht genug davon bekommen.

Alles hat einmal ein Ende, und so ging es für mich ans Abschiednehmen. Noch dazu bekam ich einen Brief eines befreundeten Rechtsanwaltes, der mir mitteilte, dass mein Vater und Tante Hildegard einen schweren Unfall hatten und in Villach in Kärnten im Krankenhaus liegen. Der Abschied war schwer und tränenreich; selbst der Umstand, dass ich zum ersten Mal in meinem Leben fliegen durfte, um mit einem ÖKISTA-Flug von London nach Wien zu gelangen, milderte den Abschiedsschmerz nicht wirklich. Letztlich gewann der Gedanke, dass ich ja jederzeit bald wieder nach England kann, die Oberhand.

In Wien verbrachte ich ein paar Tage bei einer neuen »Tante«, die sympathisch war, keine Kinder hatte und mit mir Jugendlichen nicht viel anfangen konnte; so wurde ich in Ruhe gelassen und konnte auf eigene Faust durch Wien flanieren. Wien war damals aber im Vergleich zu Swingin' London eine eher verschlafene Stadt. Auf der Straße wurde ich oft wegen meiner längeren Haare angegafft und angemault.

Von Wien ging es mit dem Zug nach Villach, und dort war es besonders krass. Die Blicke, die mich geringschätzig durchbohrten, habe ich noch heute in Erinnerung. Im Krankenhaus ließ mich der Chefarzt auch nur kurz in das Zimmer, in dem meine schwer verletzten Eltern

lagen, hineinschauen. Angesichts meines Outfits sei es besser so, versicherte mir der Arzt mit ernstem Blick. Er wolle doch nur das Beste für meine Eltern. Ich würde sie zu sehr aufregen. Auf dem Weg zum Villacher Hauptbahnhof wurde ich aufgrund der etwas längeren Haare, wir schrieben 1964, gleich dreimal von Polizisten perlustriert, und auf der Fahrt nach Graz belästigte mich ein Mann derart, dass ich ihn nur mit Gewaltandrohung wieder loswurde.

Graz wirkte beim Ankommen auf dem Hauptbahnhof wie eine Mischung aus Rumänien und Albanien. Nichts war los. Aber ich war voller Erinnerungen, die täglich in meinem Kopfkino abliefen und mir den Alltag verschönerten.

Wir waren mittlerweile von Geidorf auf den Lustbühel im Südosten von Graz gezogen, wo meine Stiefmutter Leiterin eines Lehrlingsheimes für Mädchen war. Ich fühlte mich da sehr wohl. Lustbühel ist ein feiner Ort, wir wohnten neben dem Schloss in so einer Art ehemaligem Gesindehaus, das es heute leider nicht mehr gibt. Ich hatte ein großes eigenes Zimmer mit Fenster zum Wald. Eigentlich traumhaft: mitten in der Natur und dennoch nahe der Stadt. Natürlich gab es wieder ständig Diskussionen über meinen Haarschnitt. Meine Eltern und ich wurden uns da nie mehr einig. Ich hatte ein Moped, eine schwarze Puch MS 50, und war mobil unabhängig. Sehr oft war ich aber auch mit Bus und Straßenbahn unterwegs. Das Puch-Moped hielt viel durch. Ich bin einmal mit einem Freund sogar nach Wien und zurück gebräust. Damals noch ohne Helm und bei strahlendem Sonnenschein und warmen Temperaturen mit nacktem Ober-

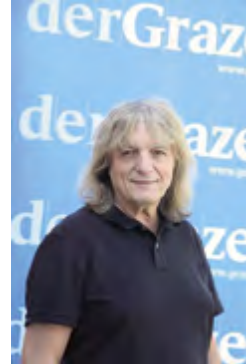
körper. Aus heutiger Sicht ein leichtsinniger Wahnsinn. Nein, es ist nichts passiert, zum Glück.

Im Sommer 1965 fuhr ich nochmals nach England. Im Corner Café konnte ich nicht mehr bleiben, da Tante Steffi sterbenskrank war und das Café kurz vor dem Verkauf stand. Ich kam bei Köchin Dotti unter, die zu dieser Zeit auf Urlaub war, und so wohnte ich allein mit ihrem Sohn im Haus. Zuvor aber leistete ich mir ein paar Tage London und nahm da auch ein schäbiges Zimmer in einer privat betriebenen Unterkunft in Kauf. Kein Fenster und für Warmwasser und nach einiger Zeit auch fürs Licht musste man Münzen in einen Automaten werfen. Ich war aber von London fasziniert wie die meisten London-Neulinge. Swingin' London war auf Schritt und Tritt spürbar. Ich sog die Swingin'-London-Atmosphäre in der Carnaby Street genüsslich auf, war fasziniert vom Piccadilly Circus, liebte U-Bahn-Fahren und ging abends in Clubs. In den meisten musste man einen relativ kleinen Mitgliedsbeitrag zahlen, und schon gehörte man sozusagen zur Familie. Im Club 100 sah ich Manfred Mann, damals noch Hitlieferant ohne Earth Band. Ich war im Marquee, wo auch Bands wie The Who und The Rolling Stones auftraten. In Angmering on Sea besuchte ich natürlich Tante Mitzi im Corner Café. Dort sah alles so aus wie im Vorjahr, aber es war dennoch völlig anders. Summer 64 war offenbar was ganz Besonderes. Bevor ich wieder nach Graz zurückflog, checkte ich in Brighton bei einer Agentur einen Auftritt der Band Sandra & The Wells für den Grazer Starclub in der Kernstockgasse, und dieser Club spielte eine wesentliche Rolle für mich.

Der Starclub war für mich der Grazer Beat-Tempel nach Hamburger Vorbild und eine Zeit lang mein Heimathafen. Das Lokal war ein Keller in der Kernstockgasse neben einer Putzerei. Ich mochte den Keller, er hatte irgendetwas Besonderes. Das Leben zu dieser Zeit spielte sich für mich unter der Erde ab. Es gab keine Fenster, statt Heizung Heizkanonen und keinen Fluchtweg. Störte damals aber niemanden. Erst war ich jedes Wochenende Gast im Starclub, dann wollte ich mehr und vor allem irgendwie ins Team hinein. Die Chance ergab sich, als jemand in der Garderobe aufhörte. Nun jobbte ich, gar nicht mal so schlecht bezahlt, in der Garderobe des Starclub. Nach einiger Zeit jobbte ich hinter der Bar, legte Platten auf. Es war wieder ein anderer aufregender Lebensabschnitt.

Es war 1966, als The Mods als einzige Grazer Band im Starclub auftreten durften. Die Mods hatten einen super Gitarristen und waren schon in Schweden aufgetreten. Ich schaute mir 1967 das Abschiedskonzert der Band in einer anderen Location an. Danach lernte ich den Gitarristen Peter de Rouw kennen und schätzen und freundete mich mit dem Rhythmusgitarristen der Mods, Herbert Steinhofer, an. Ich war damals viel mit dem Grazer Gitarristen Reinhard Oswald zusammen, der nach einer Band suchte und selbst Rhythmusgitarre spielte. Schließlich kamen wir auf die Idee, eine Band zu gründen.

Ein Top-Drummer, der Jazz-Musikstudent Wolfgang Wüst, und ein sehr schräger Bassist, von dem ich nur mehr weiß, dass er so wie mein Bruder Heimo hieß, und



**Vojo Radkovic**, geboren 1947 in Graz, ist in Graz aufgewachsen und in Graz geblieben. Nach der Schulzeit erst Reporter, dann fixer Redakteur der Tageszeitung Neue Zeit und bis heute noch Redakteur bei der Wochenzeitung Der Grazer. Daneben war er Kulturveranstalter, Moderator, Organisator von Benefiz-Aktionen wie »Let's Spend The Night Together« oder der »Ferien-Patenaktion« und arbeitete im

Sommerurlaub als Betreuer in Kinderheimen der Kinderfreunde in Borozija und Strunjan in Slowenien. Er arbeitete in der Landesleitung der Kinderfreunde mit, machte Projekte am Steinberg und hielt Workshops ab. Vojo Radkovic ist mit Lili Radkovic verheiratet, die beiden haben zwei Kinder: Alina (36) und Thomas (34). Alina hat eine Tochter, Lucy (2).

### **Dank**

Für die freundliche Unterstützung bedanken wir uns bei Hans Roth und der Firma Saubermacher, der Messe/Stadthalle Graz, der Steirischen Arbeiterkammer und der Stadt Graz, Kulturreferat. Ohne sie wäre eine Realisierung des Projektes nicht möglich gewesen.